

11. Juni 1916

Nur zu den Klassikern und den „Klassikern“ kam ich nie in ein richtiges Verhältnis, und wer weiß, wozu das gut war. Was hätte ich alles angereicht! An zwei Versuchen, die ich machte, hatte ich genug. Der erste war in Bremen, wo ich die Kammerjose Mary in „Graf Esseg“ zu geben hatte. Meine Rolle bestand aus ganzen zwei Worten im letzten Akte. Lady Anna fragt: „Wo bin ich?“ und ich mußte antworten: „Im Tower!“ Die Anna gab ein Fräulein Mayer, die auf der Probe nur markiert hatte. Als sie am Abend, wie wir zu sagen pflegen, loslegte, war ich von ihrem Spiel derartig hingerissen, daß ich an meine Rolle ganz vergaß. Ich dachte mir: „Der Gott, wie ausgezeichnet spielt sie.“ Anna fragt: „Wo bin ich?“ Ich denke mir: „Was ist das doch für eine großartige Schauspielerin!“ Anna wiederholt: „Wo bin ich?“ Ich denke mir: „Sie weint wirklich.“ Anna (geistesgegenwärtig): „Ich bin wohl im Tower.“ Um Himmelswillen! Das sollte ich doch sagen! Und so bin ich denn von der Bühne gegangen, ohne ein Wort, ohne die zwei Worte meiner Rolle gesprochen zu haben, und dazu hatte ich mir mein erstes prachtvolles Samtkleid machen lassen und war schon um sechs Uhr in der Garderobe gesessen! (Uebrigens eine Gewohnheit, die ich bis heute beibehalten habe.) Das war der erste mißglückte Versuch in einem „Klassischen“ Stück. Bei meinem zweiten und letzten „Klassischen“ Auftreten passierte mir noch etwas Schrecklicheres. Ich war damals Naive und hatte aushilfsweise die Louise Millerin zu spielen. Die Millerin tritt bekanntlich mit den Worten auf: „Guten Morgen, lieber Vater.“ Ich aber sagte schlankweg: „Guten Tag, lieber Papa!“ Also, ich hätte schon damals nichts für die Klassiker übrig gehabt.

Dann kam das Jahr 1889. Die Freie Bühne war gegründet, und es sollte Gerhart Hauptmanns Erstlingswerk „Vor Sonnenaufgang“, das von anderen Bühnen abgelehnt worden war, aufgeführt werden. Das erste, große naturalistische Drama der deutschen Literatur! Otto Brahm, den ich damals persönlich nicht kannte, hatte mich für die Rolle der Helene vorgeschlagen. Direktor Hasemann hatte nichts dagegen einzuwenden, daß ich außerhalb seines Theaters aufträte (was er später sehr bereut hat), und so kam es zu dem denkwürdigen Abend, der mit einem großen Erfolg für Hauptmann und — für mich endete. Seither konnte ich Gerhart Hauptmann auf seinem Wege manches Stück begleiten.

Mein Erfolg in Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ brachte mich zu L'Arronge ans Deutsche Theater. L'Arronge, der ein ausgezeichnete Theaterdirektor und ein prachtvoller Mensch war, vereinigte damals die größten deutschen Künstler um sich, Kainz, die Coma, Sommerstorf, die Bekner, Dr. Pohl, Adelburg, Georg Engels und andere. Hier spielte ich auch die Mutter Wolfen in der allerersten Aufführung des „Biberpelz“, der bald sein fünfundsiebenzigjähriges Jubiläum feiern wird, aber bisher seine Wärme behalten hat und noch nicht nützlich geworden ist.

Als L'Arronge die Leitung des Deutschen Theaters niederlegte, übernahm Otto Brahm das Theater. Ich hatte das große Glück, zu Otto Brahm zu kommen, der mich mit all seiner Strenge, mit all seiner Güte in die Schule nahm und dem ich, wenn ich heute etwas im Theater gelte, alles verdanke. Zu früh ist er von uns gegangen! Nicht nur ich, die mit ihm den Direktor und meinen besten Freund verloren habe, auch alle anderen Kollegen, dessen bin ich sicher, und alle Menschen, die mit ihm je zu tun hatten, wissen, was wir alle in ihm besaßen und mit ihm verloren haben. Was war das für ein Mensch, wie wirkte er auf uns alle erzieherisch, nicht nur in der Kunst, auch im Leben mit seinem ruhigen, geraden, stillen und vornehmen Wesen. Wie wußte er jeden von uns mit all unseren Fehlern und Schwächen zu nehmen! Bei jeder neuen Rolle, die ich zu spielen hatte, gab es einen Kampf mit mir, denn immer ging ich nach der ersten Probe verzweifelt und heimtütig zu ihm: „Doktor, das treff' ich nicht, das kann ich nicht!“ Und jedesmal wußte er mich von neuem anzuregen und zu überzeugen, so daß ich jedesmal den Versuch wagte; und wenn dann der Abend mit dem Erfolg für mich kam, klopfte er mit seiner charakteristischen *Pommes* seine Wangen und sagte: „Na, Geschen, wenn ich Ihnen so die Rolle abgenommen hätte!“ Und so nahm er sich eines jeden von uns an, so arbeitete er mit einem jeden von uns.

Brahm mußte wohl gewußt oder gefühlt haben, daß er schwer krank sei, denn im Jahre 1912 kündigte er uns plötzlich an, daß er die Leitung des Theaters niederlege. Da entstand der Plan, nach dem Beispiel der Comédie Française ein Genossenschaftstheater zu gründen, ein Plan, für den sich Brahm selbst noch lebhaft interessierte. Das Deutsche Künstlertheater entstand, aber leider war die Leitung keine einheitliche, die Führung eine unsichere, und so ging denn der schöne Plan bald in die Brüche.

Schade um das prachtvolle Ensemble Brahms. Nun ist alles in alle Winde zerstreut, der da, der dort, und unser Dickhäutler Rudolf Rittner, mein langjähriger, lieber Partner, sitzt in Schlesien auf seinem Landgut und will leider, welsch großer Schaden für die Kunst, so gar nichts mehr vom Theater wissen. Die Wiener haben in den letzten Jahren oft Gelegenheit gehabt, die Vorstellungen, die unter Leitung Otto Brahms und unter der ausgezeichneten Regie Emil Lessings stattfanden, zu sehen. Vorstellungen, die von Kritik und Publikum gleich freundlich aufgenommen und beurteilt wurden. All die trefflichen Menschendarsteller des Ensembles werden Ihnen

wohl noch in Erinnerung sein, so daß ich es mir ersparen kann, die einzelnen Namen zu nennen.

Otto Brahm starb kurze Zeit nach dem fünfzigsten Geburtstag Gerhart Hauptmanns, und nun sind in den letzten Wochen auch Justizrat Paul Jonas und Paul Schlenker, seine intimen Genossen, dahingegangen, meine treuen Freunde, Förderer und Berater.

Wenn ich in meiner Prager Wohnung das Bild Gerhart Hauptmanns ansehe, unter das er mir die Verse geschrieben hat:

Ich hab's gedacht,
Du hast's gemacht,
Wir waren Genossen
In mancher Schlacht.

so freue ich mich, daß ich in einer für das Theater und die Literatur großen Zeit habe mitun dürfen.

Sorgen und Aufregungen gab es in meinem Theaterleben genug, aber Schmierereien und allzuvielen Wanderjahre habe ich nicht durchzumachen gehabt; die sind immer nur in der Erinnerung schön.

Nun werde ich fünfzig Jahre alt. Ich lache darüber und denke mit Gerhart Hauptmann „Fuhrmann Henschel“: „Du, du, ne ne!“

Meine Theaterlaufbahn.

Von Elise Lehmann.
Mitglied des Deutschen Theaters.

Prag, 9. Juni.

Sie waren so liebenswürdig, geehrter Herr Redakteur, mich aufzufordern, für die Pfingstnummer Ihres Blattes etwas zu schreiben. Ich denke: selbst die Kolleginnen, die mich ihrer Freundschaft versichern, werden es nicht vor dringliche Unbescheidenheit nennen, wenn ich einmal in fünfzig Jahren in der „Neuen Freien Presse“ aufträte; dazu in einer Rolle, die mir ganz und gar nicht liegt: ich soll über mich sprechen und soll mir die Rolle selber schreiben!

Das Wichtigste habe ich wahrhaftig schon angedeutet: daß ich demnächst meinen fünfzigsten Geburtstag begehen und andere feiern lassen werde. Freimütig bekenne ich mein hohes Alter, schon deshalb, weil ich mich so gar nicht danach fühle. Als ich jetzt von einer kurzen Gastspielreise von Budapest nach Hause kam und in meiner Wohnung viele, durch eine vorzeitige Zeitungsnachricht veranlaßte Beweise von Liebe und Zuneigung fand, da mußte ich hell-lant aufschreien: „Ich, fünfzig Jahre! Ich fühle mich wirklich noch nicht so alt; kaum neunundvierzig!“

Da erinnere ich mich an einen verstorbenen Onkel, der zur Feier des fünfzigsten Geburtstages meiner Mutter seine wohlgemeinte Tischrede folgendermaßen begann: „Meine liebe Thekla! Du bist mit dem heutigen Tage über den Zenith deines Lebens hinaus und stehst gewissermaßen mit einem Fuße im Grabe.“ Wahrscheinlich, dieses Gefühl habe ich nicht; im Gegenteil, ich fühle mich frisch, lebensfroh und lebenskräftig und hoffe noch manches zu schaffen und zu leisten.

Aber zu bestreiten ist es nicht: Ich werde wirklich fünfzig Jahre alt.

Im Juni 1866 wurde ich in Berlin als Tochter des Versicherungsdirektors Albert Lehmann geboren. Meine Mutter, eine überaus kluge, liebenswürdige Frohnatur, von der ich gewiß manches in meinem Talent geerbt habe, war die Tochter eines preussischen Offiziers, der in den Befreiungskriegen in den Adelsstand erhoben worden war. Mein Vater hat den Deutsch-französischen Krieg mitgemacht, und ich erinnere mich noch, wie die siegreichen Truppen 1871 in Berlin einzogen und ich, von meiner Mutter emporgehoben, meinem Vater, der als Offizier aus dem Feldzuge zurückkam, einen kleinen Vorbeerkranz auf den Helm legte.

Ich wurde bis zu meinem sechzehnten Lebensjahre im Ursulinerinnenkloster in Berlin erzogen. Ein Zufall brachte mich zum Theater. Ich spielte in einer Schülervorstellung, und zwar, in einem Lustspiel von Marjano, in einer Hosentrolle. Der Vater einer Schulfreundin, der Theaterkritiker war, machte meine Mutter auf mein Talent aufmerksam. Allzu große Kämpfe hatte ich nicht auszufechten. Aus meinem Vaterhause brauchte ich auch nicht zu fliehen, und so ging's denn schlankweg zum Theater. Viel Unterricht habe ich nicht genossen. Ich war nur ein Jahr bei Franz Kierschner, der seither in Amerika gestorben ist.

Mein erstes Engagement hatte ich in Bremen. Mit großen Illusionen kam ich hin, aber diese verschwanden rasch. Die Kollegen schüttelten den Kopf und sagten: „So ein nettes, hübsches Mädchen, und so talentlos! Man müßte das doch ihrer Mutter offen heransagen!“ Und als ich wegen nicht allzu großer Beschäftigung zum Direktor ging und um meine Entlassung bat, lag diese schon, noch ehe ich nach Hause kam, auf dem Tisch. Wie das so schnell möglich war, weiß ich heute noch nicht. Als ich ein Jahr später bei Direktor Lehmann in Bromberg meine ersten Erfolge hatte, meinte der Direktor aus Bremen, als er mich wieder spielen sah: „Ein guter Direktor kann auch ein großer Esel sein.“

Ueber Weß und Sondershausen kam ich an das Wallner-Theater in Berlin. Das Wallner-Theater stand damals unter Leitung des Kommissionsrates Hasemann. Welche Namen waren da! Anna Schramm, Ihr Gönning, Richard Alexander, Catheri, Meißner, lauter große Künstler! Hier spielte ich „französisch“ und später bei L'Arronge, als die Anfänge des Realismus kamen, realistisch.